

Aber auch diese Erfahrung ist, wo sie nicht in Entmutigung und Frustration mündet, sondern zum Suchen immer neuer Wege und Ansatzpunkte provoziert, Teil des von der kirchlichen Schule und der Kirche als ganzer zu leistenden Diskurses mit der modernen Welt und Kultur.

Daß diese Arbeit auch eine *solide finanzielle Absicherung* braucht, versteht sich von selbst. Angesichts ihrer Finanzlage werden die Träger, speziell die Bistümer, mittelfristig nicht umhin können, über alternative Finanzierungsmodelle nachzudenken. Sie sollten dies rechtzeitig gemeinsam mit den Schulen und nicht über deren Köpfe hinweg tun. Das Finden von Alternativen mag schwierig sein. Diese Schwierigkeit

kann aber kein Grund sein, Denkspiele grundsätzlicher Art über eine Reduzierung des kirchlichen Engagements im Bereich der Schulen anzustellen.

In dem Bewußtsein, daß sie auch dem Menschen von heute etwas zu bieten hat und daß die kirchlichen Schulen ein Ort und eine Keimzelle christlich – kirchlicher Präsenz in der Gesellschaft sind, sollte die Kirche die Chancen der kirchlichen Schulen, wie es die deutschen Bischöfe bereits 1993 in ihrer Erklärung zu Fragen der Bildungspolitik forderten, „künftig mit noch mehr Mut“ nutzen und ihr Engagement im Bereich der bestehenden kirchlichen Schulen intensivieren und optimieren.

Marion Wagner

Erinnerung und kritische Anfrage

Forschungstrends in der Mittleren und Neueren Kirchengeschichte

Kirchengeschichte ist Teil der Geschichtswissenschaft; gleichzeitig ist sie auch eine theologische Disziplin, die Glauben und Kirche den Spiegel ihrer vielstimmigen Geschichte vorhält. Trends und Entwicklungen in der Mittleren und Neueren Kirchengeschichte sichtet im folgenden Beitrag Irene Leicht, wissenschaftliche Assistentin dieses Arbeitsbereichs im Institut für Biblische und Historische Theologie der Universität Freiburg.

Erinnerung ist für die Identitätsfindung des Individuums oder auch eines Kollektivs unverzichtbar. So greift geschichtliches Denken in jede theologische Teildisziplin, und so bedarf die Notwendigkeit einer eigenen Kirchengeschichte innerhalb der Theologie eigentlich keiner weiteren Erklärung: Sowohl im Blick auf das eigene Leben in seiner religiösen Dimension als auch für eine christliche Glaubensgemeinschaft, die sich von einem in Raum und Zeit sich offenbarenden Gott her bestimmt, sind Selbstvergewisserung und Handlungsorientierung nicht möglich ohne Geschichtsbewußtsein.

Der subjektive Ausgangspunkt historischen Fragens beziehungsweise das eigene Interesse ist Voraussetzung für jede Hingabe an einen anderen, fremden Gegenstand. Die Historik als Grundlagenreflexion der Geschichtswissenschaft lehrt eine Verschränkung von Parteilichkeit und Objektivität, von lebensweltlichen und fachwissenschaftlichen Faktoren; sie weist auf, daß vermeintliche Wertefreiheit historische Erkenntnis verhindert. Nach der Überwindung des *Historismus*, der von der ungebrochenen Möglichkeit objektiver Erkenntnis ausging, ist in den Geschichtswissenschaften immer wieder um eine angemessene *Hermeneutik* gerungen worden. Dabei geht es um die Frage, wie eine „Horizontverschmelzung“ von Gegenwärtigem und Vergangenen gelingen

könnte, ohne daß vorhandene Kontinuitätsbrüche mißachtet und der zu verhandelnde historische „Gegenstand“ vereinnahmt werden. Ein Ende dieser wissenschaftstheoretischen Debatten scheint nicht in Sicht und ist vielleicht auch gar nicht erstrebenswert.

Die Geschichtswissenschaft ist die eine wichtige Bezugsgröße der Kirchengeschichte. Entsprechend ist diese eine *hermeneutische Disziplin*. Das Verständnis von Kirche und die Frage, ob denn überhaupt noch von „Kirche“ und „Geschichte“ im Singular gesprochen werden kann, leiten und entscheiden die kirchengeschichtliche Forschung. Zum anderen ist Kirchengeschichte ein Fach innerhalb der Theologie. Neben der bereits genannten konstitutiven Bedeutung von Erinnerung und Geschichte für den christlichen Glauben und dem damit gegebenen unverzichtbaren Stellenwert des Faches sollte die Kirchengeschichte im theologischen Fächerkanon nach *Gerhard Ebeling* auch eine *störende Funktion* wahrnehmen. Die kritische Konfrontation aller theologischen Systematisierungen und Dogmatisierungen mit der oft sperrigen Wirklichkeit ist eine vordringliche Aufgabe. Wie im Grunde jedes theologische Fach könnte die Kirchengeschichte sich zu guter Letzt als eine *praktische Wissenschaft* verstehen. Kirchengeschichte betreiben und schreiben visiert eine Veränderung

der Gegenwart an hin zu einer Realität, die biblisch als „Reich Gottes“ bezeichnet wird.

Vor diesem Hintergrund sind die Verschiebungen, die die heutige Mittlere und Neuere (katholische) Kirchengeschichte im Unterschied zur früheren Forschung aufweist, beachtenswert. Ein kirchenhistoriographisch einschneidendes Ereignis ist die Ablösung des von *Hubert Jedin* herausgegebenen „Handbuchs der Kirchengeschichte“ (1962–1975) durch eine umfassende „Histoire du christianisme“. Das französische Standardwerk verdankt sich einem interdisziplinär zusammengesetzten Team. Die deutsche Bearbeitung hat dieses Konzept übernommen und ergänzt, besonders dort, wo die spezifisch deutschen Verhältnisse das erforderlich machten, z. B. beim Thema Reformation (Die Geschichte des Christentums. Religion – Politik – Kultur, hg. v. *Jean-Marie Mayeur* u. a., dt. Ausgabe hg. v. *Norbert Brox* u. a., 14 Bde., Freiburg – Basel – Wien 1992 ff.; es fehlen noch die Bände I, III, X, XIII und XIV).

Der Titel markiert das Neue: Nicht die Geschichte einer Institution Kirche wird geboten, sondern religiöse Lebensformen und -vollzüge in ihrer Verflechtung mit Politik und Kultur bilden, über Konfessionsgrenzen hinweg, den Fokus. Zudem beansprucht das Werk, den herkömmlichen Eurozentrismus auch der Kirchengeschichtsschreibung zu überwinden und das Christentum weltweit in den Blick zu bekommen.

Das kirchenhistoriographische Programm „Christentums-geschichte“ wird im deutschen Sprachraum vor allem vom Leipziger evangelischen Kirchenhistoriker *Kurt Nowak* verfochten (ders., *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jh.*, München 1995). Nur durch die *methodische Öffnung* und die Erweiterung des Blicks, die dieses Konzept bietet, können seiner Auffassung nach die vielfältigen Varianten des Christlichen in modernen Gesellschaften adäquat erfaßt werden. Auch die Formel einer „ökumenischen Kirchengeschichte“ (*Bernd Jaspert* [Hg.], *Ökumenische Kirchengeschichte. Probleme – Visionen – Methoden*, Paderborn 1998) visiert ein ähnliches Ziel an.

Die in diesen Entwürfen feststellbare Interessenverlagerung weg von einer Geschichte der Institutionen und Verbände hin zu einer Nacherzählung und Beschreibung auch *mikrohistorischer Erscheinungen* spiegelt sich in vielen neueren einschlägigen Publikationen. Für das Mittelalter sind beispielhaft die Arbeiten von *Arnold Angenendt* (z. B. *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt 1997) und *André Vauchez* (z. B. *La spiritualité du Moyen Age occidental*, erw. Auflage Paris 1994) zu nennen. In der Reformationsgeschichte hat neben anderen *Robert W. Scribner* eine fast rein *ideengeschichtliche* Betrachtungsweise belebt durch die Erforschung gesellschaftsgeschichtlicher Phänomene. Er hat das

Volk zum Subjekt im Prozeß der Reformation gemacht (*Popular culture and popular movements in Reformation*, London 1987).

Die Ermittlung der *Volksfrömmigkeit*, die sich auf Quellen stützt wie Predigten und Andachtsbücher, die das Geschehen rund um Kultstätten untersucht, die der Heiligen- und Reliquienverehrung, dem Wallfahrtswesen und den Bruderschaften Aufmerksamkeit zollt, wurde insbesondere durch die französische und englische Geschichtsforschung angeregt. Auch die Epoche der Frühen Neuzeit erfuhr inzwischen eine dahingehende Beachtung (*Hansgeorg Molitor/Heribert Smolinsky* [Hg.], *Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit, Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung* [KLK] 54, Münster 1994).

Die kritische und „störende“ Funktion der Kirchengeschichte

Neben diesen Tendenzen der Kirchengeschichtsschreibung, insbesondere nichtklerikale Trägerschichten des Christentums zu berücksichtigen – wobei die Definition von „Volk“ (abzugrenzen von Klerus oder Elite?) nicht einhellig ist –, vollzog sich zeitlich früher ein weiterer entscheidender Paradigmenwechsel im Blick auf die Frühneuzeitforschung. Sprach man lange Jahre hindurch vom Zeitalter der Reformation bzw. der katholischen Reform und Gegenreformation, ist diese Aufteilung mittlerweile einer nicht dualistischen Konzeption, der sogenannten Konfessionalisierung, gewichen (*Wolfgang Reinhard*, *Sozialdisziplinierung – Konfessionalisierung – Modernisierung. Ein historiographischer Diskurs*, in: *N. Boškovska Leimgruber*, *Die Frühe Neuzeit in der Geschichtswissenschaft. Forschungstendenzen und Forschungsergebnisse*, Paderborn u. a. 1997, 39–55). Eine solche Sichtweise auf die Frühe Neuzeit ermöglicht *komparatistische Studien*, wobei der Vergleich eine wichtige, von der Geschichtswissenschaft oft geforderte Methode darstellt.

Nachdem die Konfessionalisierung in den einzelnen Territorien des Reiches inzwischen umfassend untersucht ist (*Anton Schindling/Walter Ziegler* [Hg.], *Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650*, insgesamt 7 Bde. der Reihe KLK, Aschendorff 1991–1997), erscheinen jetzt unter anderem Arbeiten, die die Stichhaltigkeit dieses Paradigmas anhand von *Lokalstudien* überprüfen (z. B. *Wolfgang Zimmermann*, *Rekatholisierung, Konfessionalisierung und Ratsregiment. Der Prozeß des politischen und religiösen Wandels in der österreichischen Stadt Konstanz 1548–1637*, Sigmaringen 1994). Weiter stehen für die Erforschung des Konfessionalisierungsprozesses neu beachtete, auch nichtliterarische Quellen aus dem Bereich der historischen Bildkunde zur Verfügung, die unbestreitbar zu einem Erkenntniszuwachs beitragen. Vor allem Flugblätter und Flugschriften als frühneuzeitliche Kom-

munikationsmittel dienen als Fundgrube (eine Edition: *Wolfgang Harms*, Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts, 4 Bde., 1980–1989; eine Interpretation: *Harry Oelke*, Die Konfessionsbildung des 16. Jahrhunderts im Spiegel illustrierter Flugblätter, Berlin 1992). Ohnehin gilt der Erforschung der Kommunikation, ihren Mitteln, Möglichkeiten und Strukturen sowie den Beziehungsgeflechten, ein verstärktes Interesse.

Dominanz der historischen Anthropologie

Ein weiteres Feld neueren kirchengeschichtlichen Arbeitens wird dominiert von Fragen der *historischen Anthropologie*. Angst, Sterben und Tod, Familie und Kindheit, Erziehung und Bildung – solche Themenfelder sind für eine Geschichte des Christentums ergiebig und bedeutsam, auch wenn sie nicht einfach zu bearbeiten sind. Hier geht es – im Unterschied zu einer bloßen Ereignisgeschichte – um Strukturen, deren Erforschung eine zeitliche und räumliche Konzentration und eine kluge Auswahl der Quellen erfordert. Zweifellos aber sind diese Themen geeignet, Fragen nach einem spezifisch christlichen Alltagsverhalten beziehungsweise einer religiösen Deutungskultur zu stellen (als ein Beispiel von vielen möglichen *Rudolf Lenz*, „De mortuis nil nisi bene?“, Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle unter besonderer Berücksichtigung der historischen Familienforschung, der Bildungsgeschichte und der Literaturgeschichte, Sigmaringen 1990).

Solchen Versuchen sind die Einflüsse der sogenannten Schule der „Annales“ unschwer anzumerken. Diese französische Forschungsrichtung gab den Impuls zu einer „histoire totale“, die sozial- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen, Alltags- und Kulturgeschichte vereinen wollte und sowohl *marxistische* als auch *psychoanalytische* Interpretationshilfen in ihr Konzept einzubeziehen suchte. Hierher gehören die auch für die Kirchengeschichte relevanten Arbeiten von renommierten Autoren wie *Marc Bloch*, *Lucien Febvre*, *Georges Duby*, *Jacques Le Goff*.

Seit den Forschungsansätzen der „Annales“ waren Arbeiten im Bereich der historischen Biographik und auch der politischen Geschichte beziehungsweise der Geschichte der politischen Strukturen beinahe ein Tabu. Daß hier nicht das letzte Wort gesprochen ist, veranschaulicht die zunehmende Zahl an Beiträgen, die sich unter interdisziplinären und vielschichtigen Fragestellungen einzelnen Personen und ihrem jeweiligen Oeuvre beziehungsweise (kirchen)politischen Themen widmet (pars pro toto *Hans Rudolf Guggisberg*, Sebastian Castellio 1515–1563. Humanist und Verteidiger der religiösen Toleranz im konfessionellen Zeitalter, Göttingen 1997; Konziliengeschichte, hg. v. *Walter Brandmüller*, Reihe A: Darstellungen, Reihe B: Untersuchungen).

Weitere entstehende Standardwerke der Kirchengeschichte gelten lokal- und regionalgeschichtlichen Komplexen, zum Beispiel die breitangelegten Projekte *Germania Sacra*. Historisch-Statistische Beschreibung der Kirche des Alten Reichs, hg. v. Max-Planck-Institut für Geschichte, und *Erwin Gatz*, Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Freiburg 1991 ff. Für diözesan- bzw. landesgeschichtliche Forschungen sei zudem auf die jeweiligen Jahrbücher der einzelnen Diözesen und ihre Informationen verwiesen.

Schließlich finden neuere Perspektiven auf die Geschichte der Frauen und der Geschlechterverhältnisse im Rahmen einer „gender-history“ zunehmend auch in kirchengeschichtliche Arbeiten Eingang (z. B. *Anne Conrad*, Zwischen Kloster und Welt. Ursulinen und Jesuitinnen in der katholischen Reformbewegung des 16./17. Jahrhunderts, Mainz 1991; *Leonore Siegele-Wenschkewitz* u. a. [Hg.], Frauen Gestalten Geschichte. Im Spannungsfeld von Religion und Geschlecht, Hannover 1998).

Darüber hinaus bieten auch Themen wie die Geschichte der Conquista (vgl. die Arbeiten des Mainzer Kirchengeschichtlers *Johannes Meier*), Ketzereien im Mittelalter sowie Biographien über Meister Eckhart und Katharina von Bora – um eine willkürliche Auswahl *populärer Vorlieben* zu treffen – legitimen Stoff für kirchengeschichtliches Arbeiten. Vielleicht verhindert dabei bisweilen die Scheu, als populistisch und modisch eingeschätzt zu werden, eine notwendige Beschäftigung mit solchen „Zeichen der Zeit“.

Ein weiterer Schwerpunkt kirchenhistoriographischer Forschung liegt freilich im Auffinden, Edieren und Analysieren neuer *Quellen*. Zwei Ereignisse auf gleichsam höchster Ebene eröffnen neue Forschungswelten: Seit 1983 ist der Zugriff auf Akten aus dem Archiv der Pönitentiare, der päpstlichen Bußbehörde, leichter möglich. Im Jahr 1995 begann die Aufarbeitung der aus dem Reich stammenden Gesuche im „Repertorium Poenitentiarie Germanicum“. Daneben erscheint eine Analyse der edierten Texte (*Ludwig Schmugge/Patrick Hersperger/Béatrice Wiggerhauser*, Die Supplikenregister der päpstlichen Pönitentiare, Tübingen 1996 ff.). Pikante Einzelstudien auf der Basis dieses neu zugänglichen Quellenmaterials dürften folgen, ein Anfang ist bereits gemacht (*Ludwig Schmugge*, Kirche, Kinder, Karrieren. Päpstliche Dispens von der unehelichen Geburt im Spätmittelalter, Zürich 1995). Des weiteren ist von der Öffnung der päpstlichen Inquisitionsarchive im Jahr 1998 eine Befruchtung zukünftigen kirchengeschichtlichen Arbeitens zu erwarten. Auch hier laufen bereits interdisziplinäre Forschungsprojekte, zum Beispiel in Frankfurt am Main, wo katholischerseits der Kirchengeschichtler *Hubert Wolf* beteiligt ist (vgl. HK, Januar 1999, 17 ff.).

Eine wichtige Quellensammlung für vornehmlich theologiegeschichtliche *Mittelalterstudien* bietet das „Corpus Christi-

anorum. *Continuatio Mediaevalis*“. Weiter sind im Blick auf Reformation und Frühe Neuzeit die Reihen der „Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum“ (unter anderem Edition der Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung) und des „Vereins für Reformationsgeschichte“ einschlägig.

In der theologischen Fakultäten-Landschaft Deutschlands wäre eine weitere Ausdifferenzierung der Kirchengeschichte als die meist noch übliche Arbeitsteilung zwischen Alter Kirche und Patrologie (vgl. HK, Oktober 1998, 516 ff.) auf der einen und der Mittleren und Neueren (bzw. Neuen) Kirchengeschichte auf der anderen Seite wohl ein wohl kaum zu finanzierender Luxus. Wie sehr die Mittelalter- und Frühneuzeitforschung in Bewegung sind und wie unmöglich eine Kenntnis des Ganzen ist, dürfte der kursorische Überblick deutlich gemacht haben. Gleiches gilt freilich auch für die *Katholizismusforschung* des 19. Jahrhunderts und für die Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, die an dieser Stelle keine Berücksichtigung finden können.

Die Frage nach der *Periodisierung* ist im übrigen ein ebenfalls spannendes Thema auch der kirchlichen Historiographie. Mit der Art der Frageansätze verschieben sich in der Geschichtsforschung auch die Epochengrenzen. Obgleich wissenschaftsorganisatorisch vieles beim alten bleibt, werden manche Jahrhunderte und Epochen immer länger. Von einer „longue durée“ ist unter mentalitätsgeschichtlicher Sichtweise öfters die Rede im Blick auf mittelalterliche Einstellungen, die sich bis zur Zeit der Industrialisierung gehalten haben.

Gute Geschichtsschreibung urteilt nie vorschnell

Ein anderes Beispiel bietet die Frage, wo die Moderne und damit die sogenannte Entzauberung der Welt beginnt. Das ist kirchengeschichtlich nicht leicht auszumachen. Gerade der *Jansenismus* im 18. Jahrhundert, der aufklärerische Züge trägt, erweist sich auf der anderen Seite als quasi irrational (*Jens Ivo Engels*, Wunder im Dienste profanisierter Weltsicht? Zur Gemengelage der Weltbilder im achtzehnten Jahrhundert anhand der Debatte über jansenistische Wunder, in: *Historisches Jahrbuch* 117, 1997, 84–110). Ohnehin gilt jüngstens auch der Frage nach einer katholischen Aufklärung größere Aufmerksamkeit, wobei ein erster Überraschungseffekt für manche vielleicht darin besteht, daß von so etwas überhaupt gesprochen werden kann (*Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland*, hg. v. *Harm - Klueting* in Zusammenarbeit mit *Norbert Hinske* und *Karl Hengst*, Hamburg 1993).

Im Blick auf die Geschichtswissenschaft herrscht ein vor allem durch die Mentalitäten-Forschung verursachter Primat der offenen Fragen vor. Das gilt auch für die Mittlere und Neuere Kirchengeschichte innerhalb der (katholischen)

Theologie. Entsprechend gibt es eine Flut von Neuerscheinungen zu den unterschiedlichsten Themen. Hier und im Blick auf aktuelle Forschungsfragen halten die Zeitschrift für Kirchengeschichte (ZKG; erscheint vierteljährlich in München; 1998 im 109. Jahrgang) und die *Revue d'histoire ecclésiastique* (RHE, 1998 im 93. Jahrgang) regelmäßig auf dem laufenden.

Daneben finden sich in beiden Organen Rezensionen, Besprechungen und Aufsätze zu Spezialthemen. Schließlich wurden im vergangenen Jahr zwei für kirchenhistoriographisches Arbeiten wertvolle Nachschlagewerke fertiggestellt: Das „Lexikon des Mittelalters“ (LMA; hg. v. *Norbert Angermann* u. a., 9 Bde., 1980–1998) und Das „Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon“ (BBKL; hg. v. *Friedrich Wilhelm Bautz/Traugott Bautz*, 14 Bde.; 1975–1998).

Angesichts des skizzierten, insgesamt durchaus disparaten Erscheinungsbildes der Mittleren und Neueren Kirchengeschichte liegt die Sehnsucht nach einfachen und fundamentalen oder gar fundamentalistischen Orientierungshilfen vielleicht nahe. Allgemeiner Konsens scheint dahingehend zu bestehen, daß eine heilsgeschichtliche Konzeption der Kirchenhistoriographie, wie sie katholischerseits *August Franzen*,

**Stelle
frei?**

**Stelle
gesucht?**

Nutzen Sie den Internet-Stellenmarkt
der DKM für die katholische Kirche!

DKM

DKM
DARLEHNSKASSE
MÜNSTER EG

Breul 26 · 48143 Münster

www.dkm.de

Hubert Jedin und Erwin Iserloh vertreten haben und die – vereinfachend gesagt – Jesus Christus als in der Kirche fortlebend denkt, so nicht mehr haltbar ist. Dagegen sprechen unter anderem die nachweisbaren Irrtümer dieser Kirche im Laufe ihrer Geschichte und die feststellbaren Spuren des authentisch Christlichen außerhalb der Institution. Was allerdings an die Stelle des alten Konzeptes rückt, ist noch unklar. Daß in manchen kirchlichen und theologischen Kreisen ein Zurück zu einer unkritischen Geschichtsschreibung begrüßt würde, liegt auf der Hand und ist erklärlich. Das aber wäre freilich keine Lösung, die der Komplexität der Wirklichkeit auch nur annähernd gerecht würde.

Ist die Kirchengeschichte eine theologische Disziplin? Nicht wenige Fachvertreter bestreiten dies und verstehen sich eher als Geschichtswissenschaftler. Jedoch gibt Ekehart Stöve (Art. „Kirchengeschichtsschreibung“, in: Theologische Realenzyklopädie Bd. 18, 535–560) dazu Impulse, die des weiteren Nachdenkens wert scheinen. Die theologische Dimension des zu untersuchenden Gegenstandes entspringt der Fragestellung bzw. der Kreativität des oder der Forschenden. Stöves Ansicht nach ist es entscheidend, „Fragestellungen und Modelle zu mobilisieren, die für religiöse Erfahrung of-

fen sind“ (557). Ein theologisches Thema wäre beispielsweise formuliert, wenn man die Kirchengeschichte einem grundsätzlichen Problemfeld unterstellen würde. Vielleicht geeignet sei der „unauflösbare Grundwiderspruch des Christentums, ‚in dieser Welt nicht von dieser Welt zu sein‘. [...] Die Vitalität des Christentums besteht gerade in der Unvermittelbarkeit bzw. der immer nur partiellen, historisch besonderen Vermittlung des Widerspruchs, die immer wieder durch den Protest des verdrängten Teils in Frage gestellt wird“ (558).

Gute Geschichtsschreibung urteilt nie vorschnell. Aber anhand des genannten johanneischen Grundwiderspruchs könnte sie aufklären und zum Beispiel herrschaftliche oder spiritualistische Tendenzen als zwei markante Seiten oder vielleicht besser: Einseitigkeiten der einen Wirklichkeit kritisch beschreiben. Und sie könnte Geschichten erzählen, aus denen vielleicht eine anfanghaft gelungene Vermittlung dieses Grundwiderspruchs herauszuhören wäre, die ansteckte zu eigener Jesusnachfolge und die der real existierenden Kirche ermöglichte, die Tatsache anzunehmen, daß die Zeiten sich ändern und daß auch sie selbst endlich ist. So könnte Kirchengeschichte als Teil der Theologie zur Veränderung beitragen – hin zu mehr Leben.

Irene Leicht

Den Glauben zumuten

Eine französische Initiative mit europäischem Vorbildcharakter

Der Glaube läßt sich heute nur weitergeben, wenn er lebendig und gesprächsfähig bleibt. Die französischen Bischöfe haben deshalb vor wenigen Jahren ein Projekt mit dem Thema „Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“ auf den Weg gebracht, das für andere Kirchen in Europa Vorbild sein könnte (vgl. HK, Januar 1995, 13 ff. und Juni 1997, 283 ff.). Hadwig Müller, vom Missionswissenschaftlichen Institut Missio (Aachen) befaßt sich mit dieser so ungewöhnlichen wie anregenden Initiative.

„Den Glauben, der uns belebt, miteinander teilen“, dieses Wort stammt aus dem „Brief an die Katholiken Frankreichs“ (Lettre aux Catholiques de France, Paris 1996, 13), der dritten Etappe und Veröffentlichung innerhalb eines Projekts mit dem Gesamthema „Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“ („Proposer la foi dans la société actuelle“). Den Glauben miteinander teilen – den Glauben vorschlagen: Das sind zwei scheinbar ganz unterschiedliche oder gar gegensätzliche Weisen der Kommunikation. Beide gehören in der nun schon seit einigen Jahren im Gang befindlichen kirchlichen Erneuerung in Frankreich zusammen. Beide zusammen bedeuten, daß in der französischen

Kirche eine Wende auf dem nachkonziliaren Weg der Kirche vollzogen wurde, die wahrscheinlich in dieser Klarheit anderswo in Europa noch aussteht und die näherhin zu beleuchten für die Erneuerung der europäischen Kirchen von Bedeutung ist.

Die französischen Bischöfe teilen mit, wie der Glaube ihr Leben prägt, und geben das Wort an die Gläubigen weiter mit der Bitte, daß diese mitteilen, wie der Glaube ihr Leben orientiert und erneuert. Diese Aktualisierung einer christlichen Kommunikationsgemeinschaft hat zur Voraussetzung, daß die Wechselwirkung zwischen Glauben und gelebtem Alltag